

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 6

Artikel: Die Holzschuhe des kleinen Wolf
Autor: Coppé, François
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE HOLZSCHUHE DES KLEINEN WOLFF

Aus dem Französischen von E. Fritsch

Es war einmal — es ist schon so lange her, dass niemand sich mehr des Datums erinnert — in einer Stadt im Norden Europas, deren Name ebenso schwer auszusprechen ist, dass sich auch niemand mehr daran erinnert, es war da einmal ein kleiner Junge von sieben Jahren. Wolff hiess er und war Waise von Vater und Mutter. Eine alte Tante hatte ihn aufgenommen, eine harte und geizige Person, die ihren Neffen nur zum Neujahr küsste und jeden Teller Suppe, den sie ihm gönnte, mit einem schweren Seufzer begleitete.

Der arme Kleine hatte aber eine glückliche Natur und liebte die Alte so wie sie war, wenschon sie ihm schreckliche Angst einflösste und er die Warze, die auf ihrer Nase sass, nicht ansehen konnte, ohne dabei vor Grauen zu zittern.

Die Alte galt als steinreich in der Stadt und man wusste von ihr, dass sie ihre Goldstücke wohlbehalten in einem alten Wollstrumpf aufbewahrte. Sie hatte es daher nicht gewagt, das Kind in die Armenschule zu schicken, hatte aber mit dem Schulmeister so um den Preis gemarktet, dass dieser sich beleidigt fühlte, einen so schlechtgekleideten und schlechtzahlenden Jungen unterrichten zu müssen. Er bestrafte ihn daher gar oft ungerechterweise und bezeichnete ihn zum Spott seiner Mitschüler als Dummkopf, so dass die Herrensöhnchen aus dem armen Waisenknaben eine wahre Zielscheibe des Spottes gemacht hatten.

So kam es auch, dass sich Wolff unglücklich fühlte wie die Steine des Weges und sich in allen Ecken versteckte, als Weihnachten herannahte. Am Vorabend des grossen Tages hatte der Lehrer alle seine Schüler zur Mitternachtsmesse zu führen, sie hernach wieder zu begleiten und ihren Eltern

zurückzubringen. Da der Winter in jenem Jahr besonders hart war und seit vielen Tagen grosse Mengen Schnee gefallen waren, erschienen die Kinder alle wohlverpackt in Pelzmützen, die sie tief über die Ohren gestülpt trugen, zwei oder gar drei dicke Westen, Handschuhe aus warmer Wolle und genagelte Stiefel mit dicken Sohlen.

Nur der kleine Wolff kam daher in seiner dünnen Werktags- und Sonntagskleidung zugleich und mit an den Füssen nur seine schweren, plumpen Holzschuhe.

Die bösen Buben, als sie die traurige, bäuerliche Erscheinung sahen, fielen über ihn her mit tausend Spässen. Aber der Waise war so damit beschäftigt, seine steifgefrorenen Finger warm zu blasen und er litt so arg an seinen Frostbeulen, dass er sich dessen kaum achtete. Und die Gesellschaft der Kinder, den Magister voran, machte sich auf den Weg zur Kirche.

Dort war es angenehm warm und alles glänzte im Scheine der brennenden Kerzen. Die Schulbuben, von der Wärme angeregt, benützten die Gelegenheit, um beim Brausen der Orgel und dem Schallen der Choräle mit halblauter Stimme zu schwatzen. Sie rühmten zum voraus die Kostbarkeiten, die sie zu Hause erwarten sollten. Der Sohn des Bürgermeisters hatte, bevor er weggegangen war, eine riesige Gans, mit Trüffeln gespickt, in der Küche gesehen. Beim Gerichtsdienst stand in einer Kiste ein kleiner Tannenbaum, an dessen Zweigen goldene Orangen, Zuckerwerk und Spielzeug hingen. Und die Köchin des Gerichtsschreibers, sie hatte die beiden Bänder ihrer Haube mit einer grossen Stecknadel auf dem Rücken befestigt, was sie an inspirierten Tagen, an denen sie ihrer Sache sicher war, stets zu tun pflegte.

Aber dann erzählten die Kinder untereinander vor allem von den Geschenken, die sie in ihren Holzschuhen finden würden, denn natürlich werden sie sie alle recht sorgfältig vor dem grossen Kamin bereitstellen vor dem Zubettgehen! Und in den Augen der wie eine Bande ausgelassener Mäuse tobenden Lausbuben blitzte die Vorfreude über das rosa Seidenpapier, in dem die Süssigkeiten verpackt sein werden, über die Bleisoldaten, in Reihen aufgestellt in einer Lade, über die Holztierchen, denen noch der Geruch frischer Farbe anhaften wird, über funkelnde, neue Schlittschuhe . . .

Der kleine Wolff, er wusste wohl aus Gewohnheit, dass der alte Geizhals, seine Tante, ihn wie



Trüber Tag an der Limmat
Foto R. Spycher

immer ohne Nachtmahl zu Bett schicken wird. Aber in seiner Naivität und mit der Gewissheit, das ganze Jahr hindurch ebenso fleissig und ebenso folgsam wie die andern gewesen zu sein, hoffte er doch, das Christkind werde ihn nicht vergessen. Er nahm sich daher vor, gleich nach dem Gottesdienst seine Holzschuhe ebenfalls vor dem Kamin bereitzustellen.

Nachdem die Mitternachtsmesse beendet war, zerstreuten sich die Gläubigen, voller Ungeduld das kommende Fest zu erwarten; und auch die Kinder, immer zwei und zwei, mit voran dem Lehrer, verliessen die Kirche. Aber unter dem Torbogen, auf einer steinernen Bank, sass ein Kind. In eine weisse, wollene Decke gehüllt sass es da und — schlief. Es war barfuss, trotz der grimmigen Kälte. Es war kein Bettlerkind, denn sein Kleid war rein und weiss, und dicht neben ihm, auf der Erde, lagen zusammengebunden ein Winkelmass, eine Axt, ein Hobel und alle Werkzeuge eines Zimmermannlehrlings. Vom Licht der Sterne beleuchtet, hatte sein Gesichtchen mit den geschlossenen Augen einen Ausdruck göttlicher Sanftmut und seine langen lockigen, rötlich schimmernden Haare lagen um seine Stirn wie ein Heiligenschein. Aber die armen, nackten Kinderfüsschen, von der bissigen Kälte dieser grausamen Dezembernacht ganz blauegefroren, boten einen gar traurigen Anblick!

Die Schulbuben, warm gekleidet und gestiefelt, gingen unberührt an dem unbekanntem Kinde vorbei. Einige unter ihnen, Söhne der höheren Stadtbürger, sahen sogar mit Blicken, in denen sich die ganze Verachtung der Reichen für die Armen las, auf den kleinen Vagabunden herab. Nur der kleine Wolff, der als letzter aus der Kirche getreten war, stand gerührt vor dem schönen schlafenden Kind.

«Aber das ist doch entsetzlich», sagte sich die Waise, «der arme Kleine geht barfuss bei solch beissendem Wetter ... Und, noch schlimmer, er hat nicht einmal einen Holzschuh, den er über Nacht bereitstellen kann, damit das Christkind ihm etwas hineinlegt, seine Not zu lindern.» Und, dem Ruf seines Herzens folgend, zog er den Holzschuh von seinem rechten Fusse ab, stellte ihn vor das schlafende Kind und halb hinkend, halb hüpfend und seinen Strumpf im Schnee durchtränkend, kehrte er zu seiner Tante zurück.

«Da sieh nur einer diesen Tunichtgut!» rief die Alte aus, wütend über die Rückkehr des entschuheten Kindes. «Was hast du mit deinem Holzschuh gemacht, du Unglückseliger?»

Der kleine Wolff war das Lügens nicht gewohnt und obschon die Angst vor den Schlägen der Alten ihn packte, versuchte er trotzdem, stotternd sein Erlebnis zu erzählen. Aber das alte Weib antwortete ihm nur mit einem bösen Lachen.

«So, so, der Herr zieht also seine Schuhe aus für die Bettler! Und der Herr verschenkt einen seiner Holzschuhe an einen anderen Barfussgänger! Das zum Beispiel ist mir wahrlich das Neueste! Aber wenn dem nun so ist, so lassen wir eben den Holzschuh, der dir noch bleibt, heute Nacht vor dem Kamin stehen und dann werden wir ja schon sehen, ob das Christkind nicht etwas hineinlegen wird, mit dem ich dich morgen früh tüchtig durchprügeln kann ... Morgen gibt es für dich sowieso nur Wasser und trockenes Brot ... und ich garantiere dir, dass du das nächste Mal nicht wieder deine Schuhe dem erstbesten Vagabunden verschenken wirst.»

Worauf das alte Weib dem Kind ein paar gewaltige Ohrfeigen herunterhieb und es in seine Dachkammer auf seinen Strohsack beförderte. In seiner Verzweiflung legte sich das Kind im Finstern nieder und war auch bald auf seinem tränen-durchtränkten Kopfkissen eingeschlafen.

Als aber am andern Morgen die Kälte und ein böser Katarrh die Alte frühzeitig wachrüttelten und sie in die niedrige Küche hinuntergestiegen war, fand sie — o Wunder! — den Kamin mit funkelnden Spielsachen, herrlichen Süssigkeiten und Reichtümern verschiedener Art gefüllt. Davor, vor all diesen Schätzen, stand neben dem linken, allein übriggebliebenen Holzschuh, nun auch der rechte da, jener rechte Holzschuh, den der kleine Wolff dem Barfussgänger geschenkt hatte! Von den Schreien der Alten geweckt, sprang das Kind eilends herbei und bekundete in seliger Kinderart seine grosse Freude vor diesen wunderherrlichen Geschenken. Dann traten sie beide vor die Tür, denn man hatte draussen frohes Lachen gehört.

Was sollte das bedeuten? Alle Klatschweiber der Stadt hatten sich um den Brunnen versammelt! Aber was war geschehen? Ach, eine ganz aussergewöhnliche und lustige Sache! Alle Kinder der Reichen, die, welche von ihren Eltern mit kostbaren Geschenken überrascht werden sollten, hatten nur eine Rute in ihren Holzschuhen gefunden!

Als das Waisenkind und die Alte an all den Reichtum dachten, der ihrer im Kamin wartete, wurde sie von Schrecken ergriffen. Aber da tauchte plötzlich der Herr Pfarrer in der Menge auf.

Grösste Bestürzung war auf seinem Antlitz zu lesen. Ueber der Bank vor der Kirchentür, dort wo am Vorabend ein Kind in weisse Kleider gehüllt, aber trotz der Kälte ohne Schuhe, sein müdes Haupt niedergelegt hatte, dort hatte der Pfarrer einen in den Stein gemeisselten goldenen Reif gesehen!

Und als die Leute das Wunder erfuhren, bekreuzigten sie sich ehrfürchtig und demütig, denn sie verstanden nun, dass das schöne schlafende Kind, das die Werkzeuge eines Zimmermanns mit sich trug, dass dieses Kind das Christuskind war. Es war gekommen zu den Menschen, ihnen gleich zu werden, die Lieblosen zu belehren, das Vertrauen und die Güte aber eines anderen Kindes, des Waisenkindes, zu belohnen.

Erik Stenius

DIE WEIHNACHTSPOST FÜR GRUPPE 17

Eine Erzählung aus den Wäldern Finnlands

Sipääna konnte das Unglück nicht mehr abwenden, obwohl er wie ein Wahnsinniger auf die Schlittenhunde einhieb. Er fühlte nur noch, wie die harzigen Tannenzweige ihm ins Gesicht peitschten, ehe ihn ein dicker Ast am Hinterkopf rammte und alles in ein purpurnes Dunkel versank . . .

Die Schlittenhunde hatten sich losgerissen und krochen unter dem Baumstamm hervor. Wie ein Wunder war ihnen nichts geschehen, als der Baum herunterkrachte. Die Hunde rannten davon, sie wussten den Weg, sie wussten, wo ihr Futtertrostand, es war nicht mehr weit.

Sickan Sipääna, die siebzehnjährige Tochter des «Postmeisters» von Kiuruvesi im Herzen Finnlands, hörte die Hunde bellen. «Nun ist Vater gekommen», sagte sie zu der zehnjährigen Rhuna, «nun soll er eine heisse Suppe haben. Ich bin neugierig, wieviel Säcke Post er mithat. Es ist ja der 23. Dezember, morgen ist Heilig Abend. Ich freue mich so auf Weihnachten . . .» Die Hunde bellten und tobten, Rhuna lief hinaus, der Schnee knirschte unter ihren Füßen, so kalt war es.

«Sickan, Vater ist nicht hier, die Hunde haben sich vom Schlitten losgerissen!» Zwei erschreckte Kinderaugen blickten Sickan an. Nur einen Augenblick war Sickan wie vom Schreck gelähmt. «Ich muss Vater finden, ich nehme Bint, den Leithund, mit. Meine Skier, rasch!» Der Hund wusste, um was es sich drehte, er winselte und zerrte am Riemen. Sickan flog wie ein Pfeil dahin, wenige Minuten später sperrte die riesige Tanne, die unter der Last des Schnees zusammengebrochen war, den Weg.

«Vater», schrie Sickan, «wo bist du?» Sie begann die Zweige beiseite zu schieben. Der schwere Holzschlitten war zersplittert, der Postsack aufgeschlitzt, so dass die Briefe im Schnee lagen. Sipääna lag ganz still; aber er atmete, nur das eine Bein stand sonderbar schief vom Körper ab, und er blutete aus einer Wunde am Hinterkopf. Als Sickan ihn berührte, stöhnte er leise, dann schlug er die Augen auf: «Der Baum», murmelte er, «zehn Jahre lang hat er auf mich gelauert, heute ist es geschehen, gerade jetzt zu Weihnachten . . .» Sickan dachte einen Moment nach; sie wusste, dass sie den Vater in der Kälte nicht länger liegen lassen konnte; sie schnallte ihre Skier ab, band sie zusammen und legte den Körper des Vaters darauf. Sie war jung und stark, ein Kind des Waldes, sie wusste, wie man aus Skistöcken eine Bandage für das gebrochene Bein machen konnte. Der Mann stöhnte vor Schmerzen; aber er hielt sich aufrecht auf den Ski sitzend, die Rechte um die Lederleine des Hundes geschlungen. «Langsam, Bint», sagte er, «ganz langsam . . .»

Sickan sammelte die Briefe auf. Weihnachtsbriefe für Gruppe 17. Ein paar Päckchen waren auch dabei, aus einem Papier waren Wollhandschuhe herausgefallen.

Sickan keuchte unter der Last des Sackes; aber sie dachte an die Männer von Gruppe 17 und an die Frauen, die diese Weihnachtsbriefe geschrieben hatten. Fünf Männer waren es, die am Kohlenmeiler zehn Kilometer von hier entfernt Wacht